Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: - (1930)

Heft: 10

Artikel: Herbstliche Elegie

Autor: Serz, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-760177

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herbstliche Elegie

von Hermann Serz

I.

Süß ist es freilich, dem sanften Gesang der Vergängnis zu lauschen, Wie er im Gleiten des Jahrs tröstlich dem Weisen erklingt, Siiß zu wissen, kein Bleibendes ist, die verschneiten Gefilde Blassen im Wehen des März, bläuliche Glocken erblühn Unter verjährtem Gras, und ein mildes Wehen aus Süden Lockt aus dem dunklen Dorn schneeige Blüten hervor. Aber Vergängnis bewältigt auch sie, nach kärglicher Feier Keuscher Tage erhebt steil sich die Sonne, es steht Stolz das Gestirn im Zenith, und aus Rausch und Gluten geboren Schwillt am gesenkten Ast rötlichen Schimmers die Frucht. Aber ein Bleibendes auch zu wissen ist tröstlich, eh Trübsal Aus dem versunkenen Jahr Seele und Sinne beschleicht, Lockt noch ein letzter, ein goldener Tag, und zu Zeiten des Herbstes Wenn aus verklärtem Blau milderer Strahl uns erwärmt Such ich die heimischen alle, die Heiligtümer des Landes, Dort wo der Berg wie ein Schiff gegen die Ebene ragt, Vierzehnheiligen grüß ich und Banz, die Vertrauten der Jugend, Und es scheint mir, es sei keines gealtert indes. Immer noch blicken sie weit ins Tal und die heiligen Zeichen Halten sie stolz und hoch über die Lande empor.

II.

Düster umfängt uns der Tag und die Dörfer im schläfrigen Morgen Träumen versunken im Grau. Krähen aus Wipfeln gescheucht Schweren verdrossenen Flugs begleiten uns kreischend und Dohlen Streichen ums jähe Gestein tückisch zu Häupten uns hin. Sturm umjagt uns, es liegt verlassen von freundlichen Göttern Ode das Land umher. Aber indes wir den Schritt Dorthin lenken wo sanfter im Fall der Hügel gebettet Vierzehnheiligen grüßt, hat schon ein lichterer Strahl

Unsere Häupter gestreift. Und horch, Geläute erhebt sich Hüben vom waldigen Hang, drüben vom ragenden Berg Hoch aus festlichen Türmen und wie von den Glocken gerufen Bricht aus dem Nebelgebrau sieghaft die Sonne hervor. Tröstlich wär es fürwahr, mit der Glocken Stimme zu beten Die mit Feiergeläut rufen den schlafenden Gott, Daß er wie einst im Gewölke der Not als Retter erscheine Und das Dunkel der Zeit helle mit feurigem Blitz.

III.

Aber es rufen umsonst die Glocken und lange vergebens Steigen Gebete zu ihm, Weihrauch und frommer Gesang. Wahrlich, er ruht zu lang mit den himmlischen Zeichen, mitunter Ist uns, als dienten wir blind einem Gestorbenen nur. Denn, so dünkt mich zuweilen, auch Götter sterben und manchem Hallt das verlassene Haus nimmer von Sang und Gebet. Efeu umgrünt sein Gestein und ein Schatten, ein schreckender Name, Spukt er nur dunkel im Wahn furchtsamer Sterblicher fort. Aber das Göttliche lebt, Apoll und Herakles sind zwar Lang hinunter, es steht nimmer bekränzt der Altar, Hermes ging ins andere Land mit beflügelten Sohlen Und Zeus selber, er thront nur im vergessnen Gesang. Aber es sandte der obere Gott, der selten geahnte, Namenlose, er selbst, welcher den vielen gebeut, Wahrlich er sandte am Ende der Zeit den stilleren Zeugen, Der uns das göttliche Licht trug durch die Jahre der Nacht. Und wie die Läufer den Stab, der gibt und jener ergreift ihn Und zum gesteckten Ziel ist es ein rastloser Lauf: Also die Götter: vom Anfang der Welt zum spätesten Tage Dauern sie fort und es hält Einer das Szepter der Macht. Dunkel nur ahnt es der Mensch und Sekunden der flutenden Weltzeit Da der kommende Gott tauscht mit dem alten den Stab. Dünken ihn jahrlange Qual: so bedarf der Schwache des Führers. Aber indes er verzagt, fasset das Szepter der Gott, Faßt es und trägt es voran und es dröhnt in den Hallen des Himmels Weithin sein eherner Schritt. Immer ist Macht und Gewalt Fest in den Händen der Götter. Der ruht und jener erhebt sich Neuer Gestalt und so wirkt ewig das alte Gesetz.

IV.

Also ziemt es auch uns die Häuser des Gottes zu ehren. Dort wo der Berg wie ein Schiff gegen die Ebene ragt, Dort wo vielleicht vor Zeiten die Ahnen das Opfer vollzogen Ihrem verschollenen Gott, wo sich im herbstlichen Licht Festlich die Tempel erheben aus waldiger Flanke des Berges. Vierzehnheiligen und Banz, Tempel des alternden Gotts. O, so schonet ihn nicht, ihn sporne das lautere Loblied Tausendstimmigen Klangs flutend im Orgelgetön. Aber er zaudert noch, er spricht nicht aus purpurner Wolke, Nicht aus des Blitzes Geleucht, wie er den Vätern getan? Müde ward auch er und reicht das Szepter dem andern, Der noch namenlos zögert im Dunkel der Zeit. Freunde, was warten wir noch: Gott stirbt, doch das Göttliche muß ja, Muß ja leben und wir dürsten nach neuem Gesang. Wie die Amsel, bevor noch der Tag in das Dunkel der Gassen Sickert, vom obersten First jubelnd die Sonne begrüßt, Also sei unser Gruß vom jähen Gipfel der Zeiten Schon dem künftigen Gott dankbar im Liede gebracht. Aber die Tempel auch, die alten, die ehernen Glocken Und die Altäre, sie sei'n freudig dem Neuen geweiht. Einmal schon an der Wende der Zeit, am verwaisten Altare Stand ein seltsames Wort, keiner begriff es bis jetzt, Denn sie hatten das Opfer dem Unbekannten, dem Gotte Damals gebracht und es war gottlos wie heute die Zeit. Also auch wir: wer nennt uns den Gott? Doch das Opfer zu rüsten Scheint mir die Zeit und bald lodert die Flamme empor.

V

Aber ein weniges blieb vom Licht, noch leuchtet vom Himmel Reines Feuer, es brennt rot in den Bäumen das Laub. Herbsttag ist und Fülle des Jahrs, der Reif der Vergängnis, O wie süßt er die Frucht eh sie im Winter verdirbt. Aber tief in den Furchen des Tals in den kühleren Schatten Lauert der Nebel und bald hüllt er das mürrische Land. Mond um Monde beschleichen uns grau, um die Flamme des Herdes Sich zu sammeln gebeut draußen der stürmische Nord. Heut nun und hier zu singen den Gott an der Schwelle des Dunkels: Besseres weiß ich nicht: Singt mir am herbstlichen Tag Freudig den kommenden Gott, denn die dunklen Tage bedürfen Stärkeren Glaubens, damit, löst sich der Finsternis Band, Unsere Seele des Lichtes gewohnt und des Glanzes von innen Tragen das Herrliche lern', wenn der Ersehnte sich naht. Grüßt mir den Gott, wenn vielleicht noch eh sein Kommen den neuen Frühling kündet auch uns innen die Stimme zerbricht, Und die Söhne nur und vielleicht die entferntesten Enkel Schauen den wirklichen Glanz dessen der Ahne geharrt. Grüßt den verheißenen Gott und indessen schweiget mir alle. Die seinen Schicksalsschlaf höhnen mit gierigem Wort. Hat ihn doch keiner geschaut, soviel auch lärmen die Toren: « Ich bin der Führer zum Heil, mein ist das Wissen vom Licht.» Harren geziemet uns nur und das heimliche treu zu behüten, Unser Wissen, daß doch, doch seine Stunde erscheint. Heilig ruht er indes. – Doch wenn mit den Trümmern des Weltjahrs Leblos der Alte versinkt, kündet von Osten ein Strahl Festlich den Nahenden an und die Völker am äußersten Aufgang Jubeln ihm zu und es tönt neu vom Gesange die Welt.